

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
tag und Sonnabend. In-  
scriptionspreis: die Klein-  
zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.  
Humorist. Blätter) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**Nr. 67.**

34. Jahrgang.

Donnerstag, den 9. Juni

1887.

### Bekanntmachung.

Die Landtagswahlliste, welche für das Jahr 1887 neu aufgestellt ist, liegt von heute ab zur Einsicht für jeden Betheiligten bei dem Unterzeichneten aus und sind etwaige Einsprüche gegen deren Inhalt längstens bis Ende des siebenten Tages nach dem Abdrucke des Wahlausschreibens in der Leipziger Zeitung bei Vermeidung des Verlustes der Ansprüche bei dem Unterzeichneten anzubringen.

Schönheiderhammer, d. 8. Juni 1887.

Der Gemeindevorstand Poller.

### Umstimmung des russischen Hofes.

Es mehren sich die Anzeichen, daß Kaiser Alexander III. mit den panslawistischen Hebern nichts zu schaffen haben will. Wie der „Köln. Ztg.“ aus Petersburg gemeldet wird, werden Saburow, ein russischer Botschafter am Berliner Hofe, und Tatitschew wegen der gegen Deutschland gerichteten Veröffentlichung geheimer diplomatischer Aktenstücke aus dem Staatsdienst scheidet. Saburow ist Senator, Tatitschew zählt dem Namen nach zu einem Ministerium. Raslow hat einen strengen Verweis erhalten, weil er die Enthüllungen in seiner Moskauer Zeitung veröffentlicht hatte, und ist bei seiner letzten Anwesenheit nicht in Gatschina empfangen worden. Die Verabschiedung des Generals Bogdanowitsch ist ausschließlich auf dessen eigenmächtige politische Thätigkeit in Paris zurückzuführen. Der Korrespondent des rheinischen Blattes fügt hinzu: „Die französische Krisis, welche die Haltlosigkeit der französischen Zustände klar ans Licht brachte, hat in den hiesigen leitenden Kreisen den übelsten Nachgeschmack hinterlassen.“

Ähnliches berichtet ein Pariser Korrespondent der „Köln. Ztg.“. Derselbe sprach jüngst einen aus Petersburg kommenden Diplomaten, der ihm etwa Folgendes sagte:

„In allen Regierungskreisen herrschen ganz entschieden die friedlichen Tendenzen vor. Die russische Regierung ist ganz ausschließlich mit den sehr ernsten Fragen der inneren Politik beschäftigt, welche die ganze Aufmerksamkeit aller Behörden in Anspruch nimmt. Wenn nicht die vitalsten Interessen Russlands durch unerwartete auswärtige Komplikationen gefährdet würden, dürfte Niemand, am wenigsten der Zar, dessen Friedensliebe in allen Kreisen bekannt ist, an einen Krieg. Die Beziehungen des Petersburger Kabinetts sind durchaus freundschaftlicher Natur mit allen Mächten ohne Ausnahme. Die Zeitungsberichte von einer Erkältung der Beziehungen zwischen Petersburg und Berlin entbehren jeder Begründung. Die deutschfeindliche Haltung der panslawistischen Presse hat wenig Bedeutung, da Raslow und seine Hintermänner keinen Einfluß auf die Beschlüsse der russischen Regierung haben. Diese zum Krieg hegenden Journalisten führen diese Sprache, weil sie die Verantwortlichkeit für die Folgen eines deutsch-russischen Krieges nicht zu tragen haben; die russischen Staatsmänner und Diplomaten dagegen, an der alten bewährten deutschen Freundschaft festhaltend, würden in dem Bruche Deutschlands mit Russland eine schwere Kalamität für die gesammte konservative Partei in ganz Europa erblicken. Einmal den Keil in die deutsch-russische Allianz getrieben, begänne die revolutionäre Partei mit Hilfe der Polen ihre Maulwurfsarbeit in ganz Ost-Europa. Die freundschaftlichen Beziehungen Frankreichs und Russlands hätten ihren Grund in dem gegenseitigen aufrichtigen Wunsche der Minister Giers und Flourens auf Erhaltung des Friedens. Fürst Bismarck aber habe bei Gelegenheit der Schnäbele-Angelegenheit den unumstößlichen Beweis geliefert, wie sehr ihm die Erhaltung des Friedens am Herzen liege und wie Unrecht seine Reider und Feinde hätten, ihm kriegerische Hintergedanken unterzuschreiben. Die Gesamtlage in Europa, so schloß der Diplomat, ist also augenblicklich recht zufriedenstellend; denn wenn es auch an unruhigen Elementen nicht fehlt, so werden diese niedergehalten, weil alle Regierungen, von verständlichen Absichten getragen, die Aufrechterhaltung des Friedens wollen.“

Trotz alledem, so schreiben die „N. Nachr.“, wird man gut thun, sich gegen die Nachrichten von einer Sinneswandlung des Kaisers und einer entschiedenen Besserung der deutsch-russischen Beziehungen skeptisch zu verhalten. Es handelt sich jetzt vielleicht nur

darum, Deutschland in der ägyptischen Frage auf die Seite Russlands und Frankreichs zu bringen.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Se. Maj. Kaiser Wilhelm hat die beabsichtigte Reise nach Riegnitz zur Jubiläumsfeier des Königsregiment-Regiments in letzter Stunde ausgegeben. Bekanntlich wurde vor 70 Jahren Prinz Wilhelm, der jetzige Kaiser, zum Chef dieses Regiments ernannt. Die Fahrt nach Riegnitz hat den Monarchen sehr angestrengt und eine leichte Erkältung ließ weitere Strapazen nicht rätzlich erscheinen. Das Unwohlsein des Kaisers soll übrigens nicht ernster Natur sein, sondern demselben nur einige Schonung auslegen.

— Die beabsichtigte Abreise des Reichskanzlers Fürsten Bismarck nach Friedrichsruhe ist noch nicht erfolgt und es soll auch zweifelhaft sein, ob der Fürst in den nächsten Tagen sich dorthin begeben wird. Ob der Grund dieser Verzögerung in rein persönlichen oder politischen Angelegenheiten zu suchen ist, wird nicht gemeldet. Friedrichsruhe ist deshalb gewählt worden, weil es nahe genug zu Berlin liegt, um einen Aufschub in den Geschäften zu vermeiden und, falls erforderlich, auch ein Erscheinen des Reichskanzlers im Reichstage für jede nächste Sitzung zu ermöglichen, falls der Gang der Verhandlungen es erfordern sollte. Gleichzeitig darf der Entschluß des Fürsten zur Abreise von Berlin wohl als ein Symptom gedeutet werden, daß die europäischen Verhältnisse eine, wenn auch nicht befriedigende, so doch wesentlich beruhigtere Gestalt angenommen haben, als wie dies seit einer Reihe von Monaten der Fall war.

— Dänische Betrachtungen über den Nord-Ostsee-Kanal. Aus Kopenhagen schreibt man der Wiener „Presse“: Anlässlich der Eröffnung der Arbeiten des Nord-Ostsee-Kanals ist es begreiflich, daß über die voraussichtlichen Konsequenzen dieses Werkes für Dänemark hier viel gesprochen und geschrieben wird. Die Ansichten sind indeß sehr getheilt. Von seemännischer Seite wird behauptet, daß der neue Kanal dem dänischen Handel keinen sehr empfindlichen Schaden bereiten werde, da die Durchfahrt der Schiffe, der geringen Breite des Kanals wegen, nur verhältnismäßig langsam von Statten gehen werde, sodas namentlich im Sommer viele Kapitäne vorziehen würden, den Umweg durch das Kattegat und um das Slagerag zu machen. Von kaufmännischer Seite dagegen sieht man der Herstellung des Kanals nicht ohne große Besorgnisse entgegen, zumal im Hinblick auf die voraussichtliche Abnahme des Schiffsverkehrs im Hafen von Kopenhagen, in welchem bisher fast alle nach Schweden und den russischen Ostseehäfen gehenden Schiffe anlegten. Um mit Hamburg einigermaßen in Konkurrenz treten zu können, wird daher für Kopenhagen schon jetzt vorgeschlagen, daß dasselbe zum Freihafen erklärt werden möge, sobald der Nord-Ostsee-Kanal fertig ist.

— Einer Meldung der „Nat. Ztg.“ zufolge sind die beiden Beamten der französischen Ostbahn, welche unter der Anschuldigung, einen deutschen Grenzpfehl verletzt zu haben, auf deutschem Gebiet verhaftet wurden, wegen mangelnder Beweise freigelassen worden.

— Weimar. Die Gemüther der Theaterbesucher sind jetzt nach dem Brande der Opéra comique allerwärts beunruhigt. Jeder an sich unbedeutende, harmlose Vorfall im Theater- oder Concertsaal während der Vorstellung gewinnt unter diesen Verhältnissen eine Bedeutung, die leicht die bedauerlichsten Folgen nach sich ziehen kann. Dies zeigte sich auch dieser Tage im Großherzogth. Hoftheater ge-

legentlich der Vorstellung von „Pitt und Fox.“ Im Parquet fiel jemand aus irgend einer Ursache — sei es, daß er schlaftrunken oder unwohl oder was sonst war — von seinem Stuhl. Das Geräusch, der Fall erregte sofort in den fernern Sitzenden Unruhe, man dachte an Feuergefahr, dort wo man den Grund des Geräusches nicht kannte und — die Panik war fertig. Trotzdem daß Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und der Erbprinz ruhig in ihren nicht an der Bühne gelegenen Logen blieben und gleich dem an die Rampe tretenden Regisseur Hrn. Brod durch Worte oder Zeichen dem Publikum zu verstehen gaben, daß keine Feuergefahr vorhanden sei, waren doch in kürzester Frist Galerien und Balcons fast ganz geleert. Das Spiel war unterbrochen und konnte erst nach einiger Zeit, nach eingetretener Beruhigung, fortgesetzt und zu Ende geführt werden.

— Oesterreich-Ungarn. Ueber die fruchtbare ungarische Tiefebene ist wieder die verheerende Sündfluth hereingebrochen; die Wogen der Theiß haben ihreämme durchbrochen und eine unermeßliche Fläche fetten Weizenbodens verschlungen. Die letzten Telegramme aus Ungarn klingen wie der Bericht über eine verlorene Feldschlacht. Tausende von Menschen kämpften mit den Fluthen; ungeheure Anstrengungen wurden gemacht, um den Hauptdamm zu retten, aber die „brüllende Riesin“ spottete aller Bollwerke, die ihr entgegengestellt wurden. Hinter dem allen aber steckt noch weit mehr als ein Unglück, ein schweres Verschulden tritt hervor, das sich dem Beschauer grell entgegenbrängt. Von Ort und Stelle telegraphiren ungarische Berichterstatter ganz kurz und offenerzig: „Die Ursache der Katastrophe liegt in Vaugebrechen und geringer Aufsicht.“ Vor acht Jahren wurde infolge derselben Sünden eine ganze Stadt — das volkreiche Szegedin — zerstört, und nun stellt sich heraus, daß selbst von diesem furchtbaren Schaden die Ungarn nichts gelernt haben.

— Paris. Am 1. Juni begannen die Verhöre der Augenzeugen beim Brande der „Komischen Oper“. Die Vernehmungen sollen geheim gehalten werden, doch verlautet, daß die Ergebnisse mehrere Betheiligte, am allermeisten aber den Direktor Carvalho, belasten. Nach Allem, was man hört, hatte er zur Vermeidung der Kosten die elementarsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt und dem Einwand der Inspektoren durch Freibillete wohlwollend vorbeugt.

— Belgien. In der belgischen Arbeiterbewegung scheint wieder eine Wendung zum Schlimmeren eingetreten zu sein: Im Becken von Mons schritten die Truppen wiederholt ein, wobei zahlreiche Arbeiter verwundet wurden. Mehrere hundert Arbeiterfrauen wurden durch Kavallerie auseinander getrieben. Einzelne Berichte konstatiren die förmlich verzweifelte Stimmung der Arbeiter, welche einen Wiederausbruch der Bewegung und diesmal in weit schrecklicherer Weise befürchten lassen. Die Regierung entdeckte bedeutende Quantitäten Dynamit im Besitze von Arbeitern, deutet aber im Uebrigen die Szenen in Mons als das letzte Aufflackern der Bewegung. Die Mehrzahl der Strikenden in Eisenhütten und Kohlenzechen, so wird von dieser Seite gemeldet, nehmen die Arbeit wieder auf.

— England. New-Yorker Meldungen zufolge planen die amerikanischen Fenier für den 21. d., den Tag der Jubiläumsfeier der Königin Victoria, in London Dynamit-Attentate. Es werden in Folge dessen weitestgehende Vorsichtsmaßregeln seitens der Polizei getroffen.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Der in der Sonntag-Nacht hierselbst beobachtete Feuerschein rührte von einem



Brande in Wernegrün her, woselbst in dem Wohnhause des Besitzers August Liebold Feuer ausbrach, welches dasselbe bis auf die Umfassungsmauern vernichtete. Das Mobiliar ist zum Theil gerettet worden, jedoch ist über die Entstehungsurache des Brandes bis jetzt nichts bekannt geworden.

Schon seit längerer Zeit ist in Rautenkranz beobachtet worden, daß spiritistische „Heilapostel“ ihr Unwesen treiben. Man veranstaltete regelmäßige Zusammenkünfte, ließ sich „Mediums“ kommen, und nun wurde der übliche Holuspokus getrieben. Leider gesellten sich zu den „Belehrten“ auch Persönlichkeiten von sonst sehr gesundem Sinn und klarem Verstande, und dadurch wurde natürlich Mancher in dem Glauben an die neue „Heillehre“ gestärkt. Die Folgen dieser Irrlehren erweisen sich jedoch jetzt als sehr ernst, denn nachdem man bei einigen Personen in letzter Zeit Spuren von religiösem Wahnsinn bemerkt, ist derselbe bei einer Person zum vollen Ausbruch gekommen. Dieselbe muß einer Heilanstalt überwiesen werden. Man fürchtet, daß noch mehrere Opfer folgen. Möchte sich doch Jeder von dergleichen Dingen, die er vielleicht zunächst nur aus Neugierde beobachten will, fernhalten, denn es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da glaubt, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Dresden. Ein recht treffliches und beherzigenswerthes Wort sprach in der letzten Sitzung des Dresdner Stadtverordneten-Kollegiums der Bürgermeister der Stadt Dresden, Herr Bönnich, welcher bekanntlich der Fortschrittspartei angehört, über das Steuerzahlen, indem er Folgendes ausführte. Die immer wiederkehrende Behauptung von der übermäßigen Belastung der Steuerzahler gebe ihm aber zu folgenden Bemerkungen Anlaß: Es gebe auch noch eine andere Auffassung von den Steuern, als die, daß sie eine drückende Last und ein Unglück seien. Die großen Gemeinschaften, Staat und Gemeinde, bilden für den Einzelnen überhaupt die Grundlage für eine erfolgreiche Ausbildung und für die sichere Begründung einer wirtschaftlichen Thätigkeit, sowie zum ruhigen Genuße der durch die Entfaltung seiner Kräfte erworbenen wirtschaftlichen und geistigen Güter. Damit die großen Gemeinwesen diese Aufgaben erfüllen können, führen die Einzelnen an das Ganze einen verhältnißmäßig kleinen Beitrag ab; das seien die Steuern. Dieselben seien gewissermaßen der Samen, den der Einzelne in den Acker streue, um daraus Früchte für sich, die Seinen und die Allgemeinheit und wahrlich in reichem Maße zu ernten. (Vielfaches Bravo). Das sei die sittlichere Auffassung des Steuerzahlens und von diesem Standpunkte aus müsse er bestreiten, daß die Steuern überhaupt ein Unglück seien. Sie seien das ebensowenig, wie der Landwirth die Nothwendigkeit, Samen zu verwenden, für ein Unglück ansehen könne.

Dresden. Bei den zahlreichen und heftigen Gewittern der letzten Wochen sind auch in Dresden mehrere Gebäude vom Blitz getroffen worden, glücklicherweise ohne sonderlichen Schaden erlitten zu haben. Als bemerkenswerth verdient dabei hervorgehoben zu werden, daß diejenigen Häuser, auf welchen sich eiserne Gestänge der Stadt-Fernsprecheinrichtung befinden, oder über welche die Fernspreitleitungen hingeführt sind, und die infolge dessen nach einer noch immer ziemlich verbreiteten Ansicht der Blitzgefahr in erhöhtem Maße ausgesetzt sein sollen, eingezogenen Erkundigungen zufolge sämmtlich unbeschädigt geblieben sind. Ganz dieselben Erfahrungen sind auch in anderen Orten gemacht worden, in denen Stadt-Fernsprecheinrichtungen sich befinden, und die unter den Schreden der großen Gewitter mehr noch als Dresden zu leiden gehabt haben, z. B. in Zittau, Großschönau, Reichenau, Pirna, Freiberg. Es findet sich hierdurch die in sachwissenschaftlichen und öffentlichen Zeitschriften wiederholt besprochene Thatsache von Neuem bestätigt, daß die zahlreichen Drahtleitungen und eisernen Stützen des sich über die ganze Stadt erstreckenden Fernsprecknetzes für die darunter liegenden Gebäude durchaus nicht eine Gefährdung, sondern vielmehr einen vortrefflichen Schutz gegen die zerstörenden Einflüsse atmosphärischer Elektrizitätsentladungen bieten. Da die eisernen Dachgestänge sämmtlich unter sich, sowie mit den etwa vorhandenen Hausblitzableitern metallisch verbunden sind, außerdem aber an jedem dritten oder vierten Gestänge eine besondere Erdleitung angebracht ist und endlich alle Sprachleitungen an beiden Enden mit der Erde in Verbindung stehen, so findet, wenn ein Blitzschlag ein Gestänge oder einen Leitungszug trifft, die sich entladende Elektrizitätsmenge zahlreiche metallische Wege zur Erde vor. Dieselbe wird dann theils über die Erdleitungen der nächsten Gestänge zur Erde abgeleitet, theils vertheilt sie sich auf die Spreckdrähte und strömt zum Vermittelungsamte, sowie zu den Fernspreckstellen, wo besondere Apparat-Blitzschutzvorrichtungen sie aufnehmen. In der That hat sich in einem Falle nachweisen lassen, daß ein von einem Gestänge aufgefangener Blitz an der Erdleitung hinab in das Grundwasser gefahren ist, ohne Schaden anzurichten. Ebenso haben die bei den Fernspreckstellen in den Apparatgehäusen angebrachten Blitzableiter, von welchem fast nach jedem Gewitter eine Anzahl die Spuren elektrischer Entladungen zeigt, ihren Zweck, die betreffenden Apparate,

Räumlichkeiten u. s. w. zu schützen, überall in ausgezeichneter Weise erfüllt. Angesichts dieser Erfahrungen kann man das die Häuser überspannende Leitungsnetz als einen gewaltigen Blitzableiter betrachten, dessen schützende Wirkung mit der wachsenden Anzahl der Leitungsdrahte und Stützpunkte fortwährend zunimmt.

Pirna, 4. Juni. Heute erlebte Pirna von Vormittags 10 Uhr bis Mittags 1 Uhr eine heftige Kanonade. Es handelt sich dabei um ein auf dem Exerzirplatz ausgeführtes Schießen mit Manöver- Cartouchen, um die Pferde an den Donner der Geschütze zu gewöhnen. Bestimmteste Naturen folgerten alsbald daraus, daß es nun doch „bald losgehen müsse.“

Freiberg. Von dem hiesigen Rath ist die Schützengilde veranlaßt worden, sich nach einem anderen Schießplan umzusehen, da das dazu seit langen Jahren benutzte ziemlich große Areal neben der Jägerkaserne zu Bauzwecken gebraucht wird. So wird denn in der Zeit vom 19. bis 23. d. M. das „uralte Reiterschießen“ zum letzten Mal auf dem bisherigen Schießplan, im nächsten Jahre aber schon auf einem Plage abgehalten werden, der vom Mittelpunkt der Stadt viel entfernter ist. Am Montag den 20. d. M. findet nach alter Sitte der Festzug vom Rathhaus auf dem Obermarkt nach dem Schießplan unter Theilnahme verschiedener Korporationen und Vereine statt, wobei die vier Schützengilden des Vorjahres in den reichen Silberzierden der Gilde geschmückt erscheinen, von denen der werthvollste Schmuck vor 350 Jahren durch den der Stadt Freiberg besonders wohlgesinnten Herzog Heinrich den Frommen gestiftet wurde und dessen Abbild trägt.

Am Dienstag, war wieder ein bewegter Tag für die Eisenbahn. Es wurde die zweite Quote der Reservisten und Ersatzmannschaften zur zwölfstägigen Uebung behufs Einübung mit dem neuen Gewehr eingezogen. Dieselben wurden an den Sigen der Landwehrbezirkskommandos gesammelt und von da in geschlossenen Abtheilungen meist mittels Extrazuges nach ihren Garnisonorten befördert.

Butterpreise von voriger Woche: Bauzen M. 1.70—2.00; Chemnitz M. 2.00—2.70; Ramez M. 1.60—2.00; Ebbau M. 1.60—1.90; Reichenbach M. 2.40 bis 2.64; Großenhain M. 1.52—2.00; Leisnig M. 1.52 bis 1.88; Roggwein M. 1.68—1.84.

### Der Weg zum Männerherzen.

(Frei nach dem Englischen.)

Ich war ein glücklicher lebensfroher Junggeselle und hatte als solcher volle fünfzig Jahre hindurch ein ungestörtes, herrliches Dasein geführt.

Wozu brauchte ich eine Gattin? Wozu? Meine Freunde im Klub sagten ja immer über die Launenhaftigkeit und den Eigensinn ihrer Frauen, die ohne Rücksicht auf das Einkommen des Mannes viel Geld für Puß, Schmuck und allen erdenklichen Unsinns ausgeben und überhaupt den Aufenthalt im Hause recht unbehaglich machen. Auch finde ich, daß ein lediger Mann, der, ähnlich wie ich, nach zwanzigjähriger erfolgreicher Thätigkeit sein Schäschen ins Trockene brachte, der gerade kein übles Aeußeres hat und gegen das andere Geschlecht höflich ist, in der Gesellschaft trotz seiner reifen Jahre viel lieber gesehen wird, als viel jüngere, in den Fesseln der Ehe schmachtende Männer. Aus diesen Gründen hatte ich nie die geringste Lust, Anderen die Unklugheit des Heirathens nachzuahmen.

Mein Haus befand sich in einem Zustande größter Ordnung. In der Person einer gewissen Missis Rugby, der Wittve eines der Schiffsklute hinabgestürzten und bei dieser Gelegenheit verstorbenen Trägers, besaß ich die sorgfältigste Haushälterin und allerbeste Köchin. Sie war das Ideal einer Kochkünstlerin. Ihr Aeußeres war zwar nicht weniger als anziehend, und Geburtstage muß sie schon viele gefeiert und viele verschwiegen haben, aber gerade deshalb paßte sie mir ganz besonders, denn die Haushälterin eines Junggesellen soll gewissen Alters und von unweifelhafter Höflichkeit sein. Die letztgenannte Eigenschaft stand übrigens mit der Beschaffenheit ihres Gemüthes in schönstem Einklange. Meine Wahrheitsliebe zwingt mich zu dem Geständnisse, daß sie eines der undankbarsten, streitsüchtigsten und jähzornigsten Weiber war, von denen ich je erzählen hörte. Den ganzen Tag zankte sie mit den Dienstknechten. Sie schalt mit einer so sprudelnden, ununterbrochenen Fluth bissiger Worte, daß Frauenzimmer, die doch selbst als jungensfertige Keiserinnen bekannt waren, wie die Haushälterin meines Freundes Bobkins in der Green-Street, gegen sie gar nicht aufkommen konnten. Obwohl dies vom ästhetischen Standpunkte sehr verwerflich sein mag, so hatte es wenigstens das Gute für sich, das Mittel zur Aufrechterhaltung einer strammen Disziplin unter meinen Bediensteten beiderlei Geschlechtes zu sein.

Unter ihrer Leitung ging Alles wie am Schnürchen; sie war von peinlichster Sauberkeit, pünktlich wie die Uhr einer Sternwarte und unübertrefflich im Kochen. Was ging es mich an, daß sie um einen Schuh höher war als ich? Was kümmerte mich ihre Knochnage, von einem recht anständigen Schnurrbarte umsäumte Nase oder ihre schütterten gelblich-rothen Haare? Alle diese Qualitäten wurden durch ihre göttlichen Braten, ihre hochpoetischen Puddings und ihre deliziosen, jarten Gebilde von Eierschnee, Früchtnsaft und Bestürzen in der Form von Törtchen mehr als aufgewogen.

Was meinen Umgang mit der Frauenwelt anbelangt, so war ich trotz oder vielleicht gerade in Folge meiner Zurückhaltung Gegenstand ihres Wohlwollens. Goldselige Jungfrauen schäkerten mit mir auf die unschuldigste Weise; sie spielten mit mir blinde Kuh und Pfänder, neckten mich, indem sie sagten, keine Dame hätte mich heirathen wollen, beschenken mich jedoch an meinem Geburtstage mit kunstvoll gestickten Pantoffeln in solcher Menge, daß ich sie unmöglich hätte alle ausnützen können, wäre ich auch Tag und Nacht auf allen Vieren herumgetrocknet. Die hübschen Wittven meiner Bekanntschaft, jene den Männern so gefährlichen Weiber mit ihren weitzugigen, erkenntnißvollen Blicken und dem süßen Geplauder, dessen einzelne Worte nichts als ebenso viel lauernde Angelhaken sind, beehrten mich mit jarten Aufmunterungen und schwelgten in der Beschreibung eines eigenen, selbstständigen Haushaltes. Und nun gar die Mütter heirathsfähiger Töchter! Sie überschütteten mich mit Einladungen und Schmeicheleien und machten mir förmlich den Hof.

So lebte ich glücklich und zufrieden, bis ich auf den unglückseligen Gedanken kam, mir Pferde und Wagen zu halten. Bis dahin kam ich mit Miethswagen recht gut aus. Aber eine kleine, wie mir schien, nicht höflich genug entschuldigende Nachlässigkeit von Seite des Fuhrwerks-Inhabers erregte meinen hellen Born; ich wollte der Welt im Allgemeinen und dem Fuhrmann im Besonderen beweisen, daß man mich nicht ungeahndet beleidigen dürfe.

Kaum vergingen zwei Wochen, als schon zwei Pferde in meinem bisher unbenützten Stalle stampften, während in der Remise, von großen Staubtächern überdeckt, ein paar leichter Wagen ihrer Benützung harren.

Ein Kutscher vermehrte weiter den Stand meines Dienstpersonals. Dieser Mann schien den Erzeugnissen der Missis Rugby vollste Ehre anzuthun, denn seit dem Tage seines Eintrittes verdreifachte sich meine Küchenrechnung. Daran wäre mir nun gar nichts gelegen, aber der Mensch fing an, meiner Köchin den Hof zu machen, und das war mir nicht recht.

Eigentlich konnte ich ihm dafür in meinem Innern einen gewissen Respekt nicht versagen; wenn je ein Mann berechtigt war, auf einen Tapferkeitsorden Anspruch zu machen, so war es derjenige, der es zu Stande brachte, der Missis Rugby, diesem Uebelbild keifender Höflichkeit, Liebenswürdigkeiten zu erweisen; nur wäre es mir lieber gewesen, der Tollkühne hätte seine Todesverachtung auf ein anderes Gebiet als mein kulinarisches Sanctuarium verlegt.

Mir war das, wie gesagt, nicht recht. Hätte ich eben ahnen können, daß durch die Ankunft dieses Kutschers meine Küche zur Geburtsstätte folgenschwerer Ereignisse werden würde, so hätte ich den Menschen gleich am ersten Tage zu allen Teufeln gejagt.

Eines Tages — ich bemerkte schon seit einiger Zeit, daß sie viel sanfter war als früher — überraschte mich die Missis Rugby mit der niederschmetternden Mittheilung; sie wolle mich verlassen.

„Aber warum?“ erwiderte ich ganz erstaunt. „Glauben Sie, daß es Ihnen in einem anderen Hause besser gehen werde?“

„O Sir,“ sagte sie, „ich gehe auch in keinen Dienst; Thomas (das war der verwünschte Kutscher) wird mich heirathen.“

Ich war wie vom Schlage gerührt. Jetzt erst sah ich die drohende Gefahr.

Aber um Himmelswillen, Missis Rugby, deswegen brauchen Sie nicht meinen Dienst zu verlassen, ich behalte Euch beide.“ Ich wußte, daß ich nie wieder eine so vorzügliche Köchin finden werde.

„Verzeihung, Herr,“ antwortete sie zögernd, „Thomas und ich werden eine Restauration eröffnen. Eine Restauration war von jeher der Traum meines Lebens.“

„O!“ erwiderte ich. In Ermangelung einer besseren Antwort pflege ich nämlich diesen Ausruf zu benützen. Er paßt auf Alles.

„Ja, Herr, es thut mir sehr leid, Sie verlassen zu müssen — sehr leid; aber Thomas drängt so, er ist so ungeduldig.“

„O!“ Während ich mich unschlüssig wegwendete, um für meine Gedanken die eindrucksvollste Redeform zu finden, zog sie sich zurück und stieg zur Küche hinab. Ich blieb allein mit meiner Verzweiflung. Was soll ich thun, wenn diese Person mich wirklich verläßt? Seit zehn Jahren habe ich mich derartig an ihre Kochkunst gewöhnt, daß mich die Mahlzeiten der ersten Hotels, die Diners der besten Klubs unbefriedigt lassen.

Wer kann mir so eine perfekte Köchin ersetzen? Eine Engländerin macht vortreffliche Braten, kennt jedoch Dessert kaum dem Namen nach. Die Kocherei eines Franzosen mit seinen ewigen, fetttriefenden Saucen widert mich an, und der Kopf eines Negerkoches enthält bekanntlich nur ein sehr bescheidenes Repertoire; man ist immer dasselbe.

„Rein,“ sagte ich zu mir, „dieses Juwel von einer Köchin darf nicht aus meinem Hause.“

(Schluß folgt.)

### Gegen das Kartenspiel.

Das Stutzspiel, angeblich das „edelste“ aller existirenden Spiele, hat eine Verbreitung und Bertheiligung gefunden, die als horrend bezeichnet werden muß.

Rein  
Aubr  
ja w  
es n  
führt  
zu fo  
loben  
alte,  
.  
T  
einer  
nehm  
.  
T  
kleine  
Sohn  
an g  
Sech  
haben  
Arbei  
„Du  
Abent  
hin,  
bereit  
Antw  
geht  
mich  
mußt  
Vorfr  
wieder  
aber  
Gesell  
noch  
2 Uhr  
der B  
man  
da er  
„Du  
bleibe  
und  
zu H  
theuer  
11 U  
es ein  
noch  
nicht  
nicht  
munte  
Frage  
Antw  
kopf)  
doch  
meine  
nen.  
ist un  
S  
macht  
Solo  
wird  
Frau  
allein.  
Mutte  
wacht,  
er sich  
dafür  
muß  
Stund  
nicht  
das lo  
der G  
N  
nach  
doch  
mit m  
nung!  
Land  
sein  
solche  
Alle  
zwanz  
lose u  
weiß  
Alles  
mein  
und r  
bei de  
ich st  
zu Ha  
ihre  
spielt  
D  
alle  
Spiel  
Cheleu  
aber g  
Bi  
zur st



Kein Mensch wird nun daran denken, für eine böllige Ausrottung des Staatspiels einzutreten — er würde ja wohl auch nur Hohn und Spott ernten — aber es möge doch Alles auf das richtige Maß zurückgeführt werden! Das gewohnheitsmäßige — um nicht zu sagen gewerbliche — Spielen ist wahrhaftig keine lobenswerthe Angewohnheit und wir erinnern an das alte, tiefempfundene Verslein:

Der Spieler ist von Gott verachtet,  
Weil er nach fremdem Gelde trachtet.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht den Brief einer geplagten Gattin, dem wir das Folgende entnehmen:

„Geehrter Herr Redacteur!

Es ist über 30 Jahre her, als ich mich in einer kleinen Provinzialstadt verheiratete. Mein Mann, Sohn eines dortigen Handwerkers, hat von Anfang an gerne gespielt, erst nur natürlich das einfache Sechsendeck; wie kann eine Frau etwas dagegen haben, wenn der Mann nach sechsendeckiger Arbeit Sonntags ausgeht, um eine Partie zu spielen! „Du kannst mich ja, wenn Du lange Weile hast, Abends abholen,“ heißt es da. Richtig, man geht hin, steht eine Stunde zu, bittet den Mann, da es bereits 10 Uhr, aufzuhören. Da bekommt man zur Antwort: „Ja Kind, ich bin jetzt im Gewinnen, das geht nicht, da möchten ja die andern denken, ich will mich mit dem Gelde aus dem Staube machen, Du mußt schon noch etwas warten, bis einer von den Vorspielern Lust hat, aufzuhören.“ Gut, es vergeht wieder eine Stunde, man wird müde, darf es sich aber nicht merken lassen; denn es schickt sich nicht in Gesellschaft müde zu sein, auch unterhält man sich noch mit Leidensgenossinnen, bis es nach und nach 2 Uhr wird und die Männer dann auf das Drängen der Frauen endlich aufhören zu spielen. Dann geht man vertrießlich nach Hause. Dort wird der Gemahl, da er zuletzt Pech gehabt hat, ungemüthlich und sagt: „Du könntest auch vernünftiger sein und zu Hause bleiben und schlafen, als dort in der Kneipe sitzen und klatschen.“ . . . Gut, nächstens bleibt man zu Hause. Man wartet, da der Mann hoch und theuer versprochen hat, um 10 Uhr zu kommen, bis 11 Uhr, bis 12 Uhr; dann geht man schließlich, da es einem zu ängstlich und kalt wird, zu Bette, wacht nochmals gegen 2 Uhr auf; ja, der Mann ist noch nicht da. Nun kann man vor Angst und Verdruss nicht wieder einschlafen, liegt über eine Stunde munter. Da kommt endlich der Gemahl; auf die Frage, warum er so spät kommt, erhält man die Antwort: „Ja, heute haben wir auch Kopp (Schafkopf) gespielt, das ist viel amüsanter, da kann man doch nicht so früh aufhören, und übrigens habe ich meine ganze Beche und noch 5 Silbergroschen gewonnen.“ Große Freude — daß aber der Montag futsch ist und nichts aus der Arbeit wird, das ist Nebensache.

So geht es den Winter fort, den nächsten Winter macht der Mann wieder Fortschritte, denn er hat Solo gelernt; o, das ist noch viel interessanter, da wird das Spiel nie vor 3 Uhr beendet, und die Frau hat jetzt ein kleines Kind, die ist ja nicht mehr allein. Daß aber das Kind oft krank wird und die Mutter die ganze Nacht allein in Angst und Sorge wacht, das stört den Mann nicht, höchstens wundert er sich, daß man auf ist, giebt Einem den guten Rath, dafür zu sorgen, daß das Kind nicht schreit, denn er muß ja morgen arbeiten und da muß er ein paar Stunden ruhig schlafen. Daß die Frau aber auch nicht schlafen kann und die Wirthschaft besorgen muß, das kommt nicht in Betracht, das hätte man sich vor der Hochzeit überlegen müssen.

Nach sechs Jahren ziehen wir mit vier Kindern nach Berlin, da denkt die Frau, jetzt wird der Mann doch zu Hause bleiben, dort kennt er keinen Menschen, mit wem sollte er auch Karten spielen. Gütliche Hoffnung! Schöne Seelen finden sich zu Wasser und zu Land. Es wäre ja auch eine Schande, in Berlin zu sein und nicht Slot spielen zu können, und wie lange solche verpöchte Staatspieler aushalten, das werden wohl Alle zu beurtheilen wissen. Nun sind wir sechsundzwanzig Jahre hier; was ich in dieser Zeit für schlaflose und angstvolle Nächte durchgemacht habe, das weiß Gott allein. Auch würde es zu weit führen, um Alles aufzuzählen, nur bemerken muß ich noch, daß mein Mann ein solider und arbeitsamer Mann ist und noch nie betrunken nach Hause kam, was doch bei den meisten (?) Männern nicht der Fall ist; aber ich sage jetzt wie früher mütterseelenallein Sonntags zu Haus, denn die Kinder sind erwachsen und gehen ihre Wege und mein Mann sitzt irgendwo und spielt Slot.

Deshalb kann ich mit Recht sagen: „Nieder mit allem Kartenspiel,“ denn abgesehen davon, daß das Spiel große materielle Verluste bringt, bringt es die Eheleute auseinander, wenn auch nicht persönlich, aber geistig.“

Vielleicht regt diese „Epistel gegen das Kartenspiel“ zur stillen Betrachtung an.

### Bermischte Nachrichten.

— Einen für Pferdebesitzer sehr wichtigen Artikel haben Gebrüder Eberstein in Dresden

(Altmarkt) in ihr Lager für Pferdebestall-Einrichtungen und Geschirr-Utensilien ausgenommen. Es ist dies der in der letzten Pferdeausstellung zum ersten Male vorgeführte Futterack mit Oeffnungen von Drahtgaze; der Vortheil dieser Vorrichtung dürfte Jedem einleuchtend sein, da das Pferd beim Fressen aus diesem Futterack stets frische Luft erhält, während die vom Pferde ausgestoßene warme Luft hindurchströmen kann und das Futter dadurch nicht warm wird, auch athmet das Pferd bei etwaigem Vorhandensein von Staub im Futter diesen nicht mit ein, da derselbe durch Wühlen und Schnaufen herausgeblasen wird. Dieser Futterack ist zum Umhängen eingerichtet und mit Gurt und Schnalle versehen. Wer also sein Pferd lieb hat, wird ihm gewiß die Wohlthat dieses fliegenden Fourage-Magazins gönnen, da ja auch der Preis für einen solchen sehr mäßig ist.

— Behandlung junger Fohlen. Der „Amerik. Agriculturist“ beantwortete in einer seiner Nummern einem Leser die Frage, „wie ein Fohlen aufzuziehen und zu dressiren sei“, folgendermaßen: „Dies ist eine wichtige Frage. Ein Fohlen sollte so sorgfältig behandelt werden, wie ein Kind. Es ist wirklich der Ausbildung fähig und die Erziehung muß beginnen, so lange das Thier jung ist. Zuerst muß man sich dessen Vertrauen und Zuneigung erwerben. Ein drei Monate altes Fohlen schlägt bei der geringsten Vermuthung einer Gefahr aus und wenn es dies ein- oder zweimal gethan, so ist es gänzlich verdorben und ein gefährliches Thier. Man sollte sich ihm vorsichtig nähern und nie, ohne zu ihm zu sprechen, so daß es nie erschreckt wird. Man sollte es bei jeder Gelegenheit streicheln, anfänglich vorsichtig, dann am ganzen Körper, es regelmäßig bürteln, die Füße aufheben, die Glieder reiben, das Maul öffnen u. s. w., bis man nach Gefallen dies mit ihm thun kann. Zucker bewirkt Wunder bei einem Fohlen. Einige Stücke aus der Tasche gegeben, lehren dem Thiere, daß es auf den Wink kommt und seinem Herrn irgendwohin, selbst in das Haus folgt. Aber der Lederbissen sollte nie in neckender Weise zurückgezogen werden.“

— Halle a. S. Die Salzwirker-Bruderschaft im Thale, wie sich unsere „Halloren“ nennen, feiert in diesem Jahre ihr altes historisches Pfingstbier, und zwar Samstag, den 18. Juni, im Pfälzer Schießgraben. Zahlreiche Einladungen an höhere Beamte der hiesigen königlichen und städtischen Behörden werden erlassen und hofft man auf eine rege Theilnahme derselben an dem uralten Feste. Bei demselben wird die vom Kaiser der Bruderschaft bei seinem Regierungsantritt geschenkte Fahne von einem Halloren geschwenkt, auch findet der Tanz der Plaknechte und der Plajungfern statt, ein Schauspiel, das man immer wieder gern sieht. Auf Grund eines alten Privilegs hat das Amt Siebichenstein der Bruderschaft zum Pfingstbier eine gewisse Menge Bier zu liefern, welche Abgabe mit Eingehen der dortigen Brauerei in eine Geldleistung umgewandelt wurde. So erhält die Bruderschaft jetzt in barem Gelde 310 Mk. Nicht weniger denn 15 Tonnen Halleisches Lagerbier werden in den vielen schweren silbernen Beckern, welche die Bruderschaft von den Herrschern des Hohenzollernhauses, von königlichen und städtischen Behörden bei besonderen Anlässen, als Vertheidigung der Stadt, Besingung von Bränden u. s. w., seit Jahrhunderten erhalten haben, verschenkt. Die Vorsteher haben für die bei dem Feste gebrauchten Trinkbecher einzustehen, doch ist es bisher noch nicht vorgekommen, daß ein solcher abhanden gekommen wäre.

— Das Schöffengericht von Hannover verurtheilte den Kaufmann R. wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu einer Geldstrafe von 300 Mk. event. 4 Wochen Gefängniß, außerdem wegen Betrugsversuchs zu 3 Tagen Gefängniß. Zur Begründung des Urtheils wird angeführt: Der Angeklagte hat Margarinbutter unter dem Namen „feinste Milchbutter“ verkauft, ohne daß die Zeugen solche verlangt haben, und diesen Umstand verschwiegen. Wenn R. auch ein Plakat ausgehängt hat, so dient das nicht zur Aufklärung der Leute, die geglaubt haben, sie bekämen Naturbutter. Die Merkmale des Betrugsversuchs sind vorhanden, weil eine Zeugin, welche reinste Naturbutter verlangt, Kunstbutter, die minderwerthig ist, bekommen hat und weil sie für gute Naturbutter hat Zahlung leisten müssen.

— Eine Wundsalbe für das Vieh. Es giebt der Arzneimittel in Hülle und Fülle für Wunden, allein keine ist so ausgezeichnet für alle äußerlichen Wundschäden am Vieh, wie gerade nachstehende Salbe. Schreiber dieses hat die Bereitung, Anwendung und die Erfolge dieser Salbe bei den Kalmüden an der unteren Wolga kennen gelernt. Die Bereitung der Salbe ist einfach, wie auch die dazu genommene Bestandtheile. Sie besteht aus Schießpulver und Fett, wobei ersteres, fein pulverisirt, dem Fette untermischt wird. Da die Kalmüden Muhamedaner sind, so nehmen sie zu diesem Zwecke nicht Schweinefett, sondern Hammelfalg. Doch ist das unessentllich, und ich habe später zur Bereitung dieser Salbe stets Schweinefett verwendet, da das Fett nur als Bindemittel zu betrachten ist. Die im Schießpulver enthaltenen Theile, Kohle und Salpeter, wirken antisep-

tisch, d. h. arbeiten dem Fäulnißprozeß entgegen. Wenn sich z. B. Roffe in Folge starken Schweißes wund gerieben haben, so ist nichts besser als die Salbe, die nicht nur die wunden Stellen schnell heilt, sondern auch an den haarlosen Stellen glänzendes Fell erzeugt, d. h. Haarwuchs hervorruft. Ferner, wenn man Roffe im Sommer, selbst wenn sie gesund sind, mit dieser Salbe gut einschmiert und sie darauf in der Schwemme mit Seife und Bürste abwäscht, so bekommen sie nicht nur ein glänzendes Fell, sondern werden von Fliegen und anderen Insekten wenig oder gar nicht belästigt. Allen Landwirthen ist diese Salbe zum Gebrauch zu empfehlen, da ein jeder sie sich selbst bereiten kann.

— Der Staar. Ein genauer Beobachter theilt über diesen interessanten Vogel Folgendes mit: Schon vor Sonnenaufgang hat er leise und zart singend einen Platz eingenommen, von welchem aus er die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßen kann. Erscheint das Tagesgestirn, so wird seine Stimme lauter und eifriger, und von den ausdrucksvollsten Bewegungen seines Körpers begleitet, beginnt er sein Quodlibet. Oft hat er den Kopf bei zitternden Flügeln emporgehoben, als wolle er himmlische Gaben inbrünstig in Empfang nehmen. Oder er breitet die Flügel in gebogener Weise aus, als wolle er einen längst erwarteten Freund aus der Ferne umarmen. Und fliegt einer seiner Brüder vorbei, so macht er durch lautes Zurufen und Aufheben der Flügel sich jenem grüßend bemerkbar. Oder er streckt während des Singens den Kopf eifrig nach vorn, als gelte es einer wichtigen Demonstration. Der Gesang des Staars ist unerschöpflich an Melodien und charakteristischen Tönen, die er nicht selten einem Hausthier ablernt. Er pfeift in seinem Quodlibet Passagen aus der Sangweise einer ganzen Reihe von Vögeln und ahmt das Geschrei des Habichts, das Klappern des Storches, das Rollern des Truthahnes und den Ruf des Rebhuhns nach. Man kann deutlich die Originalweisen folgender Vögel in dem Gesang des Staars unterscheiden: des großen Grünspechts, des Rothspechts, der großen und kleinen Spechtmeise, des Eisvogels, Pfingstvogels, Spottvogels (ein sehr achtbarer Nebenbuhler des Staars), der Amsel, der Bachstelze, der Blaumeise, der Drossel, Elster, Goldammer, der gelben Grasmücke, des rothen Hänflings, des Polzfäfers, des Dompaffens, Stieglitz und Kernbeißers und schließlich des Sperlings und der Schwalbe.

— Aus dem Storchleben. In Seesen am Harz bewohnte ein biederes Storchpaar seit vielen Jahren ein auf dem Kirchthurm erbautes Nest. Die Ehe war anscheinend stets friedlich und glücklich gewesen. Auch im Jahre 1885 ging alles gut, die Störchin legte ihre Eier und brütete fleißig. Da kam es eines Tages zu einem heftigen Streit zwischen den Gatten, und der unhöfliche Gemahl biß schließlich seine schönere Hälfte und vertrieb sie für immer aus dem Hause. Er selbst brütete die Eier aus, zog die Jungen auf und ging mit ihnen im Herbst fort. Im nächsten Jahr kam er wieder, bezog die alte Wohnung, nahm aber keine neue Gattin, sondern lebt nun schon im zweiten Jahre als Einsiedler.

— Mit Vergnügen! Der Schauspieler R. besitz neben einem unbestreitbaren Talent für seinen Beruf auch dasjenige, in außerordentlich gewandter Manier seine Bekannten anzupumpen. Eines Tages sitzt er brütend im Konferenzzimmer des Theaters. Er dachte weder an ein Klaffler-Citat, noch an eine neue schauspielerische Nuance, sondern an fünfzig Mark, die er sich in der nächsten Stunde leihen mußte; er dachte auch zugleich an Denjenigen, von dem er sie leihen könnte. Da plötzlich fällt sein Blick auf das gegenüberliegende Schlächtergeschäft des Meisters B. Er stand mit B. bisher in keinem anderen geschäftlichen Verkehr, als in dem gegenseitigen Austausch von dreißig Pfennig wegen eines Paares Wiener Würstchen. R. springt auf und eilt hinüber zu B. „Hören Sie, mein Lieber, ich bin in der schneulichen Verlegenheit, ich habe mein Portemonnaie zu Hause vergessen und muß eben jetzt fünfzig Mark bezahlen: Können Sie mir nicht aushelfen?“ „Mit Vergnügen, mein Herr!“ antwortet der Schlächter, greift schnell in die Tasche, zieht das Portemonnaie und entnimmt diesem ein Geldstück. „Hier, lieber Herr R., sind 10 Pfennig, bitte, fahren Sie per Pferdebahn schnell nach Hause und holen Sie sich Ihr Portemonnaie.“

— Einen eigenthümlichen Ort für das Nest hat sich ein Schwalbenpaar in Reusbüdel aus- gesucht. In ein größeres Haus genannter Stadt kamen im vorigen Jahre zwei Schwalben und suchten in der Hausflur nach einem Plage für ihr zu erbauendes Nest. Hierzu am geeignetsten hielten sie den oberen Theil einer daselbst angebrachten Klingel, und bald darauf begannen sie den Nestbau und förderten ihn mit vereinten Kräften. Ohne sich von dem schrillen Klänge der Glocke irgendwie stören zu lassen, brütete das Weibchen zweimal und wurden die Jungen aufgezogen. Nachdem die Schwalben fortgezogen waren, mußte das Nest bei der Berlegung der Gasleitung entfernt werden und als in diesem Frühjahr das Schwalbenpaar zurückkehrte, fand es seine



Heimstätte nicht mehr vor. Die niedlichen Thiere schienen aber den Ort ihres Familienglücks sehr lieb gewonnen zu haben, da sie sich entschlossen, wieder auf der Klingel ihre Brutstätte aufzuschlagen. Unverdroffen begannen und förderten sie den Neubau, so daß er in nimmer fertig seiner Bestimmung harret. Die Hausbewohner freuen sich über die Anhänglichkeit der schmutzen Thierchen, weniger der Hausbesitzer über die Zeichen ihrer Anwesenheit, von denen schon im Buche Tobias die Rede ist.

— Karriere gemacht. Vater: „Es ist traurig, Alfons, Du arbeitest gar nie! Hast Du denn gar keinen Ehrgeiz? Schau mich an; als Du auf die Welt kamst, hatte ich nichts, jetzt bin ich ein vielfacher Millionär!“ — Sohn: „Und habe ich denn nicht Karriere gemacht? Als armer Handwerkssohn wurde ich geboren, heute bin ich der Erbe von zehn Millionen!“

— Kurz und bündig. „Papa, ich möchte heute Abend ausgehen und ein Glas Bier trinken.“ — „So thu, was Du nicht lassen kannst!“ — „Ja, Papa, ich habe aber kein Geld!“ — „So laß, was Du nicht thun kannst!“

### Standesamtliche Nachrichten von Eibensstock vom 1 bis mit 7. Juni 1887.

Geboren: 154) Dem Oeconomiegehilfen Hermann Julius Häußel hier 1 Sohn. 155) Dem Grenzaußscher Gustav Robert Bartel hier 1 Tochter. 156) Dem Schleifer Friedrich Wilhelm Restmann hier 1 Sohn. 157) Dem Tischlermeister Karl Gustav Goldig hier 1 Sohn. 158) Dem Musiker Friedrich August Alexander Zimmermann hier 1 Sohn. 159) Dem Musiker Wilhelm Göb hier 1 Tochter. 160) Dem Musiker Alban Theodor Schindler hier 1 Sohn. 161) Dem Schuhmacher Heinrich Friedrich Zimmermann hier 1 Sohn. 162) Dem Maschinenflicker Hermann Gustav Köhler hier 1 Tochter.  
Aufgehoben: 29) Der Kaufmann Eduard Hermann Müller

hier mit der Anna Emilie Sager hier. 30) Der Maurer Ernst Hermann Rager hier mit der Tambourierin Johanna Ullmann hier. 31) Der Schuhmacher Gustav Heinrich Dietel hier mit der Kupferin Martha Emilie Schmidt hier. 32) Der Fleischer Richard Emil Schürer hier mit der Johanne Sophie Brandt hier.  
Eheschließungen: 33) Der Handarbeiter Karl August Siegel hier mit dem Dienstmädchen Anna Margaretha Küspert hier. 34) Der Klempner und Maschinist Emil August Eppold in Leipzig mit der Tambourierin Pauline Louise Siegel hier.  
Gestorben: 89) Des Brettschneiders Karl Hermann Bley hier Sohn, Max Alban, 4 Monate 24 Tage alt. 90) Des Tischlermeisters Karl Gustav Goldig hier Sohn, Eugen, 5 Tage alt. 91) Des Handarbeiters Gustav Emil Hüster hier Sohn, Hans Emil, 3 Monate 1 Tag alt. 92) Der unverschuldeten Maschinengehilfen Emilie Friederike Jugelt hier Tochter, Elsa, 2 Monate 12 Tage alt. 93) Der unverheirateten Marie Hübel hier Sohn, Max Verward, 1 Monat 24 Tage alt. 94) Des Maschinenflickers Ernst Heinrich Unger hier Sohn, Curt Emil, 1 Jahr 4 Monate alt.

## Tagesordnung zur öffentl. Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums Freitag, den 10. Juni 1887, Abends 8 Uhr.

- 1) Beschlußfassung wegen der dem Maschinenflicker Karl Richard Säß hier für das von ihm entlang seines Grundstücks zu einer eventuellen Verbreiterung des Carlsefeldersteiges abzutretende Areal zu gewährenden Entschädigung.
  - 2) Rathesbeschluss, die Abänderung der Gehalte einzelner ständiger Lehrerstellen vom 1. Juli 1887, bez. 1. Januar 1888 ab betr.
  - 3) Beschlußfassung wegen der von dem Staatsfiskus hinsichtlich der Ausmündung der für die Schulstraße projectirten Schleuße gestellten Bedingungen.
  - 4) Desgleichen wegen des Statuts, die pneumatischen Bierdruckapparate betr.
  - 5) Mittheilung des Schreibens der Königl. Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen in der Angelegenheit, den Beitrag zur Unterhaltung der Bahnhofstraße entlang des Möckel'schen Grundstückes betr., und Beschlußfassung hierauf.
  - 6) Gutachtliche Aeußerung auf die Gesuche um Erlaß und bez. Herabsetzung der städtischen Anlagen auf das Jahr 1887.
  - 7) Mittheilung
    - a. des Ergebnisses der am 23. Mai 1887 stattgehabten Revision der städtischen Kassen und
    - b. des Berichts über die Volksbibliothek auf das Jahr 1886.
- Eibensstock, den 8. Juni 1887.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.  
Rechtsanwalt Landrock.

## Bekanntmachung.

Da die am 7. Juni einberufene Generalversammlung „behuft Auswahl der Vicitanten und Zuschlag der vorhergegangenen Jagdverpachtung“ wegen Minderzahl der erschienenen Mitglieder nicht beschlußfähig war, wird zu genanntem Zwecke hiermit anderweit **General-Versammlung** auf

**Donnerstag, den 23. Juni a. c., Abends 8 Uhr**  
im Hotel zum Rathhause

mit dem Bemerkten anberaumt, daß in dieser die anwesenden stimmberechtigten Mitglieder in gültiger Weise Beschluß fassen können.

Schönheide, den 9. Juni 1887.

Der Vorstand der Jagdgenossenschaft.  
Christian Gottlieb Möckel.

## Bielhalle.

Heute **Donnerstag**, bei günstiger Witterung v. **Abend Concert**, gespielt von Herrn Musikdir. **Oeser**.  
7/8 Uhr ab. Entree 30 Pf.  
Von 6 Uhr an frischen Kartoffelkuchen.

## Turn-Verein.

Donnerstag, den 9. d. Mts. Beginn des **Sommerturnens**. Die Turnstunden sind an den bisherigen Turntagen und beginnen pünktlich 8 Uhr. Die „**Männerriege**“ turnt bis auf Weiteres an denselben Turntagen von 1/9 bis 1/10 Uhr.

Der Vorstand.

## Gras-Auktion.

Die diesjährige Grasnutzung der beiden im Kessel und an der Bahnhofstraße gelegenen **Wimmer-Wiesen** ist im Ganzen oder getheilt zu vergeben durch **Otto Wittich**.

Ein Ordnung liebendes, gut empfohlenes

## Dienstmädchen,

was alle häuslichen Arbeiten verrichten kann, sucht per 1. Juli a. c.

**Alma Hasemann**  
in Schönheide.

## Flüssigen Crystalleim

zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Kitten von **Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe** u. s. w., unentbehrlich für Comptoir- u. Haushaltungen, empfiehlt

**E. Hannebohn.**

## Mückenstifte

und **Salmiatgeist** gegen Insectenstiche empfiehlt

**J. Braun,**  
Drogenhandlung.

## Exportbier-Brauerei Nickau & Co., Leipzig

mehrfach prämiirt Goldene Medaille, Leipzig 1887 versendet ihre Specialbiere

## „Leipziger Gose“ und Exportbier „Leipziger Kind“

nach allen Gegenden des In- und Auslandes. Vertreter für Eibensstock und Umgegend werden gesucht.

Den geehrten Hausfrauen sehr empfohlen!

## Brandt-Kaffee

von **Robert Brandt** in **Magdeburg**.  
Bollt. Kaffee-Erlaß. Beste Mischung zum Bohnenkaffee.

Zu haben in den meisten Colonialwaaren-Handlungen.  
Weitere Niederlagen gesucht; Erfolg verbürgt.

## Todes-Anzeige.

Heute Vormittag 10 Uhr verschied ganz plötzlich und unerwartet an Herz- u. Lungenschlag meine theuere Frau

**Christiane Gläss geb. Siegel,**

was tiefbetrübt anzeigt

Eibensstock, 8. Juni 1887.

**Ludwig Gläss.**

Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittag 3 Uhr statt. Blumenschmuck wird dankend abgelehnt.

## Bauer's Rothlauf-Specialität

einzig zuverlässiges Mittel und Schutz gegen **Rothlauf-Fener, Bräune u. Milzbrand** der Schweine, worüber aus allen Schichten der Landbevölkerung die glänzendsten Zeugnisse vorliegen. Haupt-Depot **M. Waldegott, Halle a. S.** Lager in der **Apoth. zu Eibensstock**. Niederlagen werden überall errichtet.

Brüdenburg, 19. Juni 1886.

Senden Sie mir mit wendender Post wieder 2 Flaschen Rothlaufgift und 1 Dose Rothlaufsalbe.

**v. Scheven,**

Berwalter der Carginer Güter.

Ihr Rothlaufgift hilft merkwürdiger Weise sehr gut.

**v. Heyden-Damitzow.**

Mein stark blaues Schwein, sehr krank, ist nach Anwendung Ihres Rothlaufgiftes und Salbe innerhalb 3 Tagen vollständig gesund geworden.

Gröbers, 20. August 1886.

**A. Nietschmann,**

Gutbesitzer.

Der Arbeiter Hartmann gab mir von Ihrem Rothlaufgift, welches zusehends mein krankes Schwein wieder ganz gesund gemacht hat. Folgt Bestellung.

Lenzen b. Stolzenburg, Juli 1886.

**Carl Schmiede.**

Hierdurch ersuche ich wieder um eine Flasche Rothlaufgift u. Rothlaufsalbe. Die erste Portion hat gut geholfen.

Doblin, 26. Juli 1886.

**Dittmer, Akerbürger.**

Hierdurch beschneige ich Ihnen gern, daß nach dem Gebrauch Ihres Rothlaufgiftes mein krankes Schwein wieder vollständig gesund geworden ist.

Dörlau, 22. Septbr. 1886.

**K. Kautleben.**

## Tambourierinnen

finden dauernde, lohnende Beschäftigung in der **Remden- u. Schürzen-Fabrik** von

**Julius Schmidt,**  
Seiffenherdsdorf.

NB. Reise wird vergütet.

## Wanzentod

vertilgt radical Wanzen und deren Brut, à Flasche 50 Pf. bei

**J. Braun.**

Ein Haus und 3 Stidmaschinen, 2fach  $\frac{1}{2}$ , Vogt'sches System, sind sehr billig zu verkaufen.

Wittwe **Begold**, Schöneck i. B.

Von heute an schönes englisches

## Lammfleisch

bei **Herm. Meichsner,**  
Fleischermstr.

## Ein ordentl. Dienstmädchen

wird zum baldigen Antritt gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Zum Ausstopfen von **Bügeln** u. s. w. empfiehlt sich unter Zusicherung bester Bedienung **Gustav Müller,**  
wohnt. in der Spunndreherei hier.

## Streupulver,

zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **E. Hannebohn.**

Hierzu die Beilage: „Humorist. Blätter.“

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibensstock.